

„Mitteleuropa.“

Als Jettchen Gebert und Henriette Jacoby Mode waren, schuf man Jungmädchenzimmer in Biedermeierstil; jetzt, unter dem starken Eindruck des Raumannschen Buches, spricht und schreibt ein jeglicher von Mitteleuropa, und manche versuchen sogar, es zu gründen. Mitunter aber hat man doch die bange Empfindung, als ob es sich dabei nur um das Strohflecken einer Mode handeln könnte. Und neben hochgestimmten Enthusiasten und den anderen, die wenigstens ganz bierehrlich mit dem Strom schwimmen, gibt es Hochmütige und Kalte und Altfluge, die etwa so sprechen: Lieber Himmel, wenn die Oesterreicher es durchaus wollen, können wir's zur Not ja machen. Weil wir nun einmal „die stärkeren Schultern“ haben. Aber viel liegt uns nicht daran. Wie überhaupt an dem ganzen allgemach etwas unbequemen Auslandsdeutschum nicht.

Abgesehen davon, daß gerade in der Politik Hochmut vor den Fall kommt: es gibt keine Auffassung, die irriger wäre. Zunächst steht es keineswegs so, daß in der Donaumonarchie nun alle nach diesem engeren Anschluß, der ja nicht auf das Wirtschaftliche im eigentlichen Sinne, auf Zoll- und Handelsabkommen beschränkt sein soll, einfach lechzten. Das trifft selbst auf die österreichische Reichshälfte nicht zu. Man hat da wirtschaftliche Widerstände, und hat daneben auch andere, in ihren Einflußmöglichkeiten weit stärkere, die teils auf politischem, teils — nennen wir's einmal so — auf gesellschaftlichem Gebiete liegen, über die sich aber heute nicht gut anders als nur in andeutenden Strichen sprechen läßt. Gewiß sind durch Raumanns Buch, das im Habsburger Reich eine schlechthin hinreißende Wirkung geübt hat, manche von diesen Widerständen weggeräumt worden. Andere indes wurden nur erst vorläufig zum Schweigen gebracht. Auch in Oesterreich ist es vielfach „die große Mode“, die man eben mitmacht. Was nicht ausschließt, daß der eine oder andere im stillen sich vornimmt, bei Gelegenheit von ihr sich wieder zu emanzipieren.

Ueber eines nämlich sollte man bei uns zu Lande sich klar werden: ein Lebensinteresse ist, um bei dem Schlagwort zu bleiben, „Mitteleuropa“ für Oesterreich-Ungarn als Gesamtstaat nicht. Der Haß der Ententemächte (Italien natürlich ausgenommen) und das dauernde Mißtrauen der Neutralen gelten uns, nicht den unter Franz Josefs mildem Zepher vereinigten Königreichen und Ländern und schon einmal hat, damals durch King Edward, England zu Karlsbad und Ischl sie eifrig umworben. Ein Lebensinteresse ist dieser engere Zusammenschluß aber für unsere Stammesbrüder in der Donaumonarchie und damit doch wohl auch für uns Deutsche im Reich. Von der Wendung von 1866 meint Heinrich Friedjung: sie hätte ein edles Opfer gefordert, die Deutschen Oesterreichs, die vom Mutterlande losgerissen wurden. Die Uhr der Zeitgeschichte schritt nachgerade wohl weit genug vor, um uns zu gestatten, das Schicksal der Geopferten in einigem zu mildern. Wir können unseren österreichischen Brüdern den alten politischen Schwerpunkt selbstverständlich nicht wiedergeben. Aber das Gefühl müssen wir ihnen vermitteln, daß das im Reich zusammengeschlossene Deutschum unverbrüchlich hinter ihnen steht. Dazu bedarf es keiner staatsrechtlichen Veränderungen und hüben und drüben keines Eingriffs in die staatliche Selbständigkeit. Nur der schlechthin unwürdige Zustand muß aufhören, der in der Geschichte der Nationen seinesgleichen nicht hat, und schwerlich je seinesgleichen haben wird, daß einem Volk zehn Millionen Stammesgenossen hart vor den Toren an einer langen gemeinsamen

Grenze siedeln und deren Schicksale es kälter lassen als etwa die Entwicklungsmöglichkeiten der Kongosümpfe.

Wer diesem Problem bis in seine letzten Verästelungen nachzugehen vermag, wird leicht finden, daß es sich hier einfach um die Frage der deutschen Zukunft handelt. Das Deutsche im weiteren, aber auch durchaus im engeren, staatlichen Sinne begriffen. Denn nicht das ist die Gefahr, daß die Deutsch-Oesterreicher je ihre Sprache und Art verlieren könnten. In einem Nationalitätenstaat können in den heutigen Zeitläuften zehn Millionen, die zum größten Teil in uralten, geschlossenen Siedlungen wohnen, als Masse weder verflamt noch verwescht werden. Aber eine andere Entwicklung ist leider nicht ausgeschlossen: daß die österreichischen Deutschen, dauernd auf sich allein angewiesen und ohne ständigen Zusammenhang mit dem Mutterlande, allmählich werden, was in den letzten hundert bis hundertzwanzig Jahren die Deutsch-Schweizer geworden sind.

Dr. Richard Bahr.